

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 35 (1956)
Heft: 3

Artikel: Kultur im Zeitalter der Atomwissenschaft
Autor: Mussard, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur im Zeitalter der Atomwissenschaft

Ich möchte an die Spitze meiner Ausführungen die Worte setzen, die Goethes Faust in seinem berühmten Monolog ausspricht:

«Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor.»

Ich will versuchen, den Nachweis dafür zu erbringen, daß die pessimistische Auffassung des alternden Dr. Faustus nicht richtig ist.

Das Studium der Wissenschaften sowie die philosophische Weltanschauung, die sich für uns aus solchem Studium ergibt, ist durchaus nützlich und kann uns arme Toren zu klügeren, wissenden Menschen erheben.

Gern würde ich es vermeiden, das Wort «Gott» in meinen Ausführungen zu gebrauchen. Dieser Ausdruck ist mit persönlichen Emotionen und vorgefaßten Meinungen so schwer beladen, daß eine saubere Überlegung sehr erschwert wird.

Der Versuch, auf dem Boden philosophischer Betrachtung zu verbleiben und meine Leser nicht auch vor Glaubensfragen zu stellen, ist mißlungen. Je stärker ich mich bemühte, Gott aus der Diskussion auszuschalten, desto unwiderstehlicher drängte er sich mir auf. Ich habe mich daher entschlossen, von ihm zuerst zu sprechen.

Das kam so. Alles Philosophieren erwies sich als sinnlos, wenn die Existenz eines schöpferischen Willens im Kosmos nicht anerkannt wird. Das Vorhandensein eines solchen Willens ohne einen Träger dieses Willens ist nicht denkbar. Wir müssen uns also bequemem, vom Schöpfer zu sprechen, und wollen ihn uns vorläufig ganz abstrakt vorstellen, ohne dabei an eine besondere Religion zu denken.

Historisch gesehen, verhalten sich die Dinge ungefähr so: In ältester Zeit glaubten die Menschen, das Universum bestehe aus Stoff und Geist. Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen dem stofflichen und dem geistigen Kosmos verursachten ihnen manches Kopfzerbrechen. Vor etwa drei Jahrhunderten kam dann *Newton* und erklärte, das Atom sei die letzte, unzerstörbare Realität. *Newton* war zwar fromm und glaubte, Gott habe das Atom als ewig währenden, unveränderlichen Baustein der Natur erschaffen, damit von Menschenhand nicht zerstört werden könne, was Gott geschaffen hat. Diese Ansicht, die von der Wissenschaft als endgültige Erkenntnis angenommen

wurde, führte aber zur einseitig materialistischen Weltanschauung. Der Weltablauf wurde als vom Parallelogramm der Kräfte bestimmt angesehen. Im Parallelogramm der Kräfte gab es keinen Platz für geistige Kräfte, also auch keinen Platz für Gott. Alle Ereignisse im Universum erschienen also als mechanistisch vorbestimmt und theoretisch berechenbar. Der Geist wurde auf elektrische und chemische Vorgänge in unserem Hirn reduziert. An Stelle der früheren, dualistischen Weltanschauung trat eine monistisch-materialistische Weltanschauung. Das Wort «Gott» verschwand aus dem Vokabular wissenschaftlicher Werke und wurde in die Sprache religiöser Schriften und Reden relegiert. Manche Wissenschaftler sahen zwar ein, daß dies zu inneren Widersprüchen führte. Einen freien Willen und irgendeine Verantwortung für unsere Handlungen konnte es praktisch nicht mehr geben, denn alles, was geschah, mußte so und nicht anders geschehen. Die Absenz Gottes war sehr unbequem. Mangels besseren Wissens hielten die Wissenschaftler jedoch im großen und ganzen an der einseitig materialistischen Weltanschauung fest. Ein berühmter Arzt sagte: «Ich habe viele Leichen sezirt und von einer Seele keine Spur gefunden.» Das also war der Stand der Dinge noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Erst in der neuesten Zeit änderte sich die Lage wieder.

Die Atomwissenschaft

hat gezeigt, daß Newtons Vorstellung von der Materie falsch ist. Es ist erwiesen, daß Atome eminent vergänglich sind. Materie ist beständig in Bildung und im Zerfall begriffen. Es scheint, daß die Neubildung von Materie rascher vor sich geht als der Zerfall, und das Entstehen neuer Atome im interstellaren Raum wird als Erklärung für die Expansion des Universums angesehen. Die Astronomie entdeckte die Existenz ungeheurer Mengen von Milchstraßen, welche wie die Funken einer gewaltigen Explosion mit rasenden Geschwindigkeiten auseinanderstieben. Die alte Anschauung von den ehernen Bahnen der Gestirne ist damit zusammengebrochen. Wir leben inmitten dieser ungeheuren Explosion. Sterne werden da geboren und zerfallen zu Gas und Staub wie wir Menschen. Atome sind nicht — wie Newton und mit ihm die Wissenschaftler von drei Jahrhunderten glaubten — ewig währende Klötzchen materieller Wirklichkeit. Die Materie ist eine vorübergehende Form zusammengeballter Energie. Was Energie ist, das wissen wir nicht. Wir erkennen die Energie nur an ihren logischen Wirkungen. Die letzte Realität ist das Logos, der Geist.

Der englische Gelehrte Jeans sagte, das Atom gleiche einem Gedanken viel mehr als einem materiellen Wirklichkeitsklötzchen.

Die Trennung der Natur in zwei Gebiete, das Reich der Materie und das Reich des Geistes, scheint damit endgültig aufgehoben zu sein. Die Einheit des Universums ist bekräftigt; doch zeigt sich die Welt nicht mehr von stoff-

licher, sondern von geistiger Struktur. Der Weltablauf ist nicht eine Folge von materiellen Ereignissen, sondern eine gewaltige Gedankenfolge. Diese ist nicht zu Ende. Die Schöpfung geht weiter.

Damit bahnt sich für das menschliche Denken ein *großer Umbruch* an. Wir können uns zum Geist bekennen, ohne hohle Phrasen zu machen. Wenn gleich vieles mathematisch mit großer Sicherheit und ziemlicher Genauigkeit berechenbar ist, bleibt Platz für einen freien Willen. Die Vorstellung von der absoluten, mechanistischen Vorbestimmung aller Dinge gehört in die Rumpelkammer des finstersten Aberglaubens. Da das Universum eine geistige Schöpfung, also in ihrer Essenz Gedanke ist, wird die Existenz geistiger Kräfte glaubwürdig und ihre Wirkung verständlich.

*

Der Mensch hat Philosophie bitter nötig. Unsere Unzufriedenheit mit der Welt und mit uns selbst liegt vornehmlich am Mangel an philosophischer Einsicht. Das Gesagte wäre ein Gemeinplatz, wenn wir im Ringen um Erkenntnis nicht aufregenden Wahrheiten begegnen würden. Haben wir einmal Geschmack daran gefunden, so wird das Suchen nach Wahrheit zu einer Leidenschaft, von der wir uns nie mehr trennen können.

Der Mensch will glücklich sein. Er fragt: «Hat das Leben einen Sinn? Oder muß ich in Angst und Kummer verweilen. Wenn ja, warum? Wie soll ich mich stellen zum unabwendbaren Übel? Warum gibt es das Gute und das Böse?»

Es ist nicht das Ziel des Philosophierens, sich in das Übel stoisch zu fügen und sich mit den Dingen einfach abzufinden. Dieses passive Verhalten kann unter Umständen als Notlösung gerechtfertigt sein und entspricht dem Schwachen vor der Gewalt. Doch hat jede Gewalt ein Ende. Vernunft aber bleibt Vernunft und kommt schließlich immer zu ihrem Recht. Zweck der Philosophie ist, das Übel zu überwinden und an seine Stelle das Beglückende zu setzen.

Wir stellen die Frage nach dem Sinn des Lebens

Es ist ein Irrtum zu glauben, es genüge, ein braver Mensch zu sein, fleißig zu arbeiten und sich beruflich zu bewähren, um das Dasein sinnvoll zu gestalten. Ein Beispiel: Der Ingenieur, der seine ihm von der Gesellschaft zugewiesenen technischen Funktionen gewissenhaft und mit Erfolg erfüllt, ist wohl ein nützliches Mitglied dieser arbeitsteilenden Ordnung, indem er zur Hebung des allgemeinen Lebensstandards beiträgt und seine Familie ehrlich ernährt. Als Mensch kann er dennoch ekelhaft und letzten Endes ein Versager sein. Wir haben eben auch unsere allgemein-menschlichen Funktionen zu erfüllen.

Diese Funktionen bestehen nicht nur in unserer Einbildung, und wir können sie nicht nach Belieben erfinden. Sie reihen sich vielmehr in eine höhere

Ordnung ein, die nach Möglichkeit zu erforschen Aufgabe der Philosophie ist. Wenn ich von einer höheren Ordnung spreche, so sage ich implizite, daß eine höhere Vernunft diese Ordnung geschaffen hat oder zumindest bestrebt ist, sie zu erschaffen.

Gibt es eine solche Vernunft? Wir sahen, daß das Universum von geistiger Struktur ist; also hätten wir mit der Existenz eines schöpferischen Willens zu rechnen.

Wenn es einen weltumfassenden, schöpferischen Willen gäbe, so hätten wir allen Grund, diesen so gut wie möglich zu erkennen. Die Auseinandersetzung des Individuums mit der Umwelt wäre nämlich nicht mehr nur eine Auseinandersetzung mit materiellen Gegebenheiten und mit dem Willen anderer Menschen, sondern ein Problem unseres Verhältnisses zu der die Natur erfüllenden, geistigen Macht. Die Betrachtung der Schöpfung und die Erkenntnisse der Wissenschaft können uns dabei behilflich sein.

Manche meiner Leser sind vielleicht einer religiösen Überzeugung verhaftet, und ich fürchte, ich werde sie enttäuschen. Sie werden hier schon ihre Vorbehalte machen und sagen, man dürfe Glauben und Wissen nicht vermengen. Ich aber sage, die Natur ist uns eine Offenbarung des Schöpfers; wir erkennen ihn an seinen Werken, und folglich darf die Wissenschaft — auch wenn sie die letzten Schleier nicht lüftet — uns helfen, nach dem Urheber der Schöpfung zu forschen. Zudem wird ja jeder Glaube, der im Widerspruch zum Wissen steht, zum Aberglauben. Ich kann mich dem «Credo quia absurdum» nicht ergeben. Meine Philosophie ist also insofern von einer Art Religiosität erfüllt, als sie auf dem Wege des logischen Denkens dazu führt, die Existenz des schöpferischen Geistes zu bejahen. Dieser muß nicht — philosophisch gesehen — unbedingt der christliche Gottvater sein. Es bleibt also neben der philosophischen Überzeugung Raum für religiösen Glauben, und da wir für die Gedankenfreiheit einstehen, mag jeder den freien Raum auf seine Art und Weise ausfüllen. Wer zum Beispiel an die Schlüsselgewalt der katholischen Kirche glaubt, dem will ich keineswegs widersprechen. Es kommt mir hier lediglich darauf an, festzuhalten, daß der absolute Atheismus und die Vorstellung von einer jeden Geistes baren Welt mit der Logik und dem Stand des modernen Wissens unvereinbar sind. Wohl ist mir bekannt, daß es unter den jüngsten Wissenschaftlern auch eine Schule gibt, welche zur Doktrin des Determinismus zurückzukehren versucht. Doch kann es sich nicht um einen mechanischen Determinismus handeln, weil eben das Entstehen und Vergehen der Materie, also ihre Vergänglichkeit, nicht vorstellbar ist ohne etwas, das außerhalb des Materiellen liegt. Ja, um was für einen Determinismus handelt es sich dann? Um einen sehr abstrakten, physikalischen Determinismus? Dieser bleibt zu erfinden. Wir könnten gerade so gut von einem geistigen Determinismus reden, dessen Wirkungsweise noch niemand be-

geschrieben hat und dessen Wirkungsbereich uns unbekannt ist. Wir landen also immer wieder beim Geist. Die Hypothese vom Logos und seinem logischen Willen bietet uns also die einzige, mit dem Stand des heutigen Wissens vereinbare Weltanschauung.

Doch zurück zum Menschen und den von ihm im Dasein zu erfüllenden Funktionen.

Die Lebensaufgabe, die einem jeden von uns gestellt ist, besteht darin, sich zu einem geistig wohlausgewogenen, glücklichen und die Umwelt beglückenden Wesen zu entwickeln. Wenn wir den Lebenszweck so definieren, so müssen wir leider im gleichen Atemzug zugeben, daß die wenigsten von uns ihre Aufgabe in der Welt erfüllen. Deshalb scheint so vielen (sofern sie überhaupt denken) das Leben so sinnlos, und daher kommt der heute so verbreitete, ich möchte fast sagen populäre, existentialistische Ekel vor dem Dasein.

Das Leben ist in der Tat sinnlos, wenn wir es nicht verstehen, ihm einen Sinn zu geben. Ein sinnvolles Leben wird uns in der Regel nicht geschenkt, wir müssen es uns machen. Dies ist nicht möglich ohne Philosophie, und deshalb dürsten wir alle nach tieferer Einsicht.

Der Berufsmensch, der nicht zugleich auch Philosoph ist, gleicht einem Wesen, dessen Beine ihn zwar befähigen, sich fortzubewegen, der aber nicht weiß, wohin er geht. Er ist ein unmündiger Mensch, ein seelischer Krüppel. Meine Ausdrücke sind hart. Wer sich davon betroffen fühlt, der frage sein Gewissen, ob die Worte nicht für ihn zutreffen. Er wird sich so eine erste, philosophische Frage stellen, und das wird ihm nützen.

Die Philosophie soll nicht, wie schon Cicero sagte, eine nur für wenige Menschen zugängliche, abstruse Wissenschaft sein. Leider zeichnen sich viele Lehrer der Philosophie dadurch aus, daß sie schwer verständliche Bücher schreiben. Je abgründiger, desto gescheiter. Der Laie hat beim Lesen solcher Werke oft Mühe, überhaupt zu erfassen, wovon eigentlich die Rede ist, und legt sie rasch ermüdet zur Seite. Muß das so sein? Nein, denn Philosophie ist letzten Endes die Kunst, glücklich zu sein und andere glücklich zu machen. Das ist nicht leicht, aber es geht jeden an, auch wenn er nicht akademisch gebildet ist.

Ich rede hier nicht von den Berufsphilosophen, die sich mit Forschungsarbeit befassen. Letztere erfordert weitgehende wissenschaftliche Kenntnisse, heute insbesondere auf den Gebieten der Physik, Mathematik, Biologie, Psychologie usw. Diese Kenntnisse kann nicht jeder haben. Doch sollte jeder sich in großen Zügen über die Ergebnisse der Wissenschaft zu orientieren suchen, um sich ein Bild zu machen von der Welt, in der er lebt. Er muß mit dieser Welt in Frieden leben, ohne seine Persönlichkeit aufzugeben, sich also in die höhere Ordnung, wie er sie sieht, einordnen.

Der Philosoph, wie ich ihn sehe, ist sich seiner allgemein-menschlichen Funktionen bewußt. Auch wenn wir diese Funktionen ungenügend erfüllen, so ist dieses Wissen doch der Anfang der Weisheit. Zur Weisheit zu gelangen, ist, wenn das Tor geöffnet ist, allerdings noch ein weiter Weg. Aber jeder kann, wenn er es will, zur Weisheit ein Stück Weges gehen.

Beruf und Technik sind insofern sinnlos, als sie keine echten Werte schaffen. Sie sind nur Fragmente eines Ganzen, wie die Beine Stücke eines Menschen sind. Beruf und Technik können dienen, *aber wozu*, das ist die Frage. Wer darauf keine Antwort hat, bleibt ewig unbefriedigt und im Grunde tief unglücklich. Er hat keine Weltanschauung und kennt seinen Platz im Universum nicht. Er ordnet sich nirgends ein. Nur derjenige, der sich zu einer klaren Weltanschauung durchgerungen hat, findet im Universum eine Heimat.

Zweierlei Buchhaltung

Mangels einer allgemein gültigen Philosophie hat die Gesellschaft eine Ersatzphilosophie erfunden, das ist die Buchhaltung. Die Gesellschaft mißt den Wert jeder Leistung an ihrer Rentabilität. Die Buchhaltung ist eine Art Philosophie der Technik, allerdings eine einseitige. Sie ist eben nur eine Ersatzphilosophie, die den Geldmaßstab verwendet, um Werte zu messen. Sie sagt nichts, oder nur wenig, über die menschlichen Werte des Betriebes und der Personen, die darin stehen.

Hoch über jedem Betrieb steht eine andere Buchführung, welche Werte nicht in Ziffern, nicht in Geldwertzeichen mißt. Es handelt sich um das Soll und Haben der ethischen Werte des Unternehmens. In primitiver Weise kann man sagen, es geht um die natürliche oder göttliche Gerechtigkeit, die über Recht und Unrecht Buch führt. Sie mißt unsere Handlungen gewiß nicht an der Geschäftsbilanz.

Ich will nicht behaupten, daß eine solche höhere Buchführung konkret existiert. Das ist eine rein religiöse Frage, und ich möchte mich darauf beschränken, nur die philosophische Seite des Problems zu besprechen. Hat die Existenz des Betriebes und der einzelnen, die im Betriebe stehen, einen Sinn? Wenn das Leben sinnlos wäre, so hätten der Dienst am Menschen und alle Errungenschaften des Wissens keinen Sinn.

Wir sehen, wir kommen um die religiöse Fragestellung nicht ganz herum. Wir müssen eben darüber im klaren sein, ob das Universum ein zufällig entstandenes, materielles Gebilde ist, bar allen Geistes und letzten Endes völlig sinnlos — oder ob es eine geistig-sinnvolle Struktur aufweist, welche auf die Existenz eines Weltgeistes, der am Anfang aller Dinge steht, schließen läßt. Das menschliche Leben kann nur im Rahmen eines sinnvollen Universums einen Sinn haben.

Es gibt keinen vernünftigen Menschen, der sich nicht zum Geiste bekennt. Zumindest bekennt er sich gern zu seinem eigenen Geist, und — wenn er nicht ganz unbescheiden ist — glaubt er auch an die Intelligenz einiger anderer Menschen. Die Existenz des menschlichen Geistes in einem geistlosen Universum scheint mir eine unsinnige Annahme, denn sie ist in sich widerspruchsvoll. Daß Materie denken, fühlen und lieben kann, wird niemand je verstehen. Faßt man aber die Materie als ein Produkt des Geistes, das Atom als eine Idee auf, so verbleiben die Dinge allerdings wunderbar, sind aber nicht in unlösbarem Konflikt zum Verstehbaren.

Die Vermutung, die menschliche Intelligenz sei eine Form (eine Funktion oder ein Funke) einer höheren, weltumfassenden Vernunft, hat viel für sich. Sie hat jedenfalls die Logik und damit die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Im geistigen Umbruch

Ich darf nun zurückkommen auf die eingangs erwähnten Entdeckungen der modernen Wissenschaft. Sie scheinen die Auffassung von der *Einheit der Natur* als geistigem Gebilde stark zu bekräftigen. Die Vorstellung von der Einheit des Kosmos als rein materiellem Gebilde ist uns mit der Erkenntnis zerronnen, daß die Materie selbst nur eine recht kurzlebige Form von einem immateriellen Etwas ist, das nicht sichtbar und nicht faßbar, wenngleich in seiner Wirkung manchmal meßbar ist, das also am besten als Äußerung des Geistes oder als Geist selbst zu betrachten ist. Wir erkennen dieses Etwas nur an den Wirkungen, die von ihm ausgehen und die wir manchmal berechnen können, manchmal auch nicht.

Die althergebrachte Mathematik läßt uns übrigens auch teilweise im Stich. Wir sagten es schon: das Weltgeschehen ist nicht eindeutig vorbestimmt. Es folgt vielmehr «statistischen Regeln» und der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese ist aber für die physikalische Berechnung nur im dreidimensionalen Makrokosmos anwendbar und — wie es scheint — sofern man nicht in das Unendliche extrapoliert. Nichts beweist, daß das Universum auf die drei geometrischen Dimensionen beschränkt ist, in denen wir unser körperliches Dasein fristen.

Die statistischen Regeln der Mechanik, Physik und Chemie, die wir als «Naturgesetze» anzusehen gewohnt sind, sind hingegen im Bereich des Mikrokosmos — also für Größenordnungen von vereinzelt Atomen — nicht gültig. Sie haben ausschließlich zu tun mit Vorgängen, die äußerst häufig (also statistisch erfaßbar) und wiederholbar sind. Einmalige Willensakte scheiden ganz aus dem Bereich des mathematisch Berechenbaren aus.

Wir stehen also vor einem Weltbild, das von demjenigen der letzten drei Jahrhunderte grundsätzlich verschieden ist. Indem der Weltablauf nicht einer absoluten Berechenbarkeit, sondern in beschränktem Maß der Wahrschein-

lichkeitsrechnung unterliegt, ist das Tor für das Unwahrscheinliche weit geöffnet. Innerhalb des in großen Zügen Berechenbaren, und außerhalb desselben, ist Platz für unendlich viel Einmaliges, nicht Voraussehbares, also auch für Willensakte.

Dieses neue Weltbild zwingt uns zu einer Revision unserer Anschauungen und bisherigen Erkenntnisse. Das Bild der Wahrheit ist veränderlich. Wenn gleich viel Hergebrachtes bestehen bleibt und erstaunlich viel Uraltes und fast Vergessenes wieder auf den Plan tritt, so kommt doch Neues und Bedeutendes hinzu.

Wir befinden uns inmitten eines geistigen Umbruchs von weltgeschichtlichem Ausmaß.

Ergeben wir uns der Erkenntnis, daß das Universum eine geistige Schöpfung ist, so stellt sich für uns die Frage nach dem Sinn des Lebens in neuer Form. Wir sind offenbar nicht ganz zufällig da. Vielleicht haben wir eine Mission zu erfüllen.

Ich habe gewiß nicht eine Antwort auf alle Fragen, die sich nun aufdrängen. Doch glaube ich, daß wir einige sehr wichtige Fragen zu beantworten vermögen.

Die Natur macht beständig *Experimente*, manchmal glückliche, manchmal unglückliche. Mißlingt ein Versuch der Natur, so schlägt sie andere Wege ein und beginnt von neuem. Der Mensch ist ein Experiment der Natur. Wir wissen nicht, ob er ein glückliches oder ein unglückliches Experiment ist. Das Einzigartige am Versuch «Mensch» ist aber, daß er zum Gelingen des Experimentes beitragen kann. Dazu sind ihm Vernunft und Willensfreiheit gegeben.

Ich will nicht bestreiten, daß unsere Vernunft beschränkt ist. Immerhin ist das menschliche Hirn ein kunstvolles Instrument, das schon Erstaunliches geleistet hat und noch mehr zu leisten imstande ist.

Ich will auch nicht behaupten, unsere Willensfreiheit sei sehr groß. Sie ist uns innerhalb gewisser Grenzen gegeben. Sartre beschreibt die Situation in köstlicher Weise, indem er sagt, ein Mann sei frei, seine Frau nicht zu prügeln. Wer behauptet, er schlage seine Frau, weil er so ist und nicht anders kann, der spricht und denkt unredlich. Meine Meinung ist, wir sind frei, uns zueinander mehr oder weniger liebevoll oder häßlich zu verhalten.

Wir stoßen hier auf die Begriffe

«Gut» und «Böse».

Haben wir diese aus praktischen Gründen erfunden oder gibt es ein absolutes Recht und Unrecht? Das ist zu überlegen. In der Natur ist auf den ersten Blick kein Wertmaßstab erkenntlich, an dem Recht und Unrecht zu ermessen sind. Ein Stein, der fällt und mich verletzt, ist nicht böse, und sich über ihn zu ärgern, ist kindisch. Auch die belebte Natur weist an der untern Grenze

keine Werte auf. Ein Raubtier, das mich anfällt, handelt nicht schlecht. Es wird von Hunger, Angst oder Notwehr gegen mich getrieben. Ich wehre mich gegen das Tier, so gut ich kann, und der Stärkere behält recht. Auch bei Kindern sind die Begriffe von Gut und Böse keine klaren Wegweiser. Das Kind ist manchmal in größter Unschuld grausam. Immerhin habe ich an meinem vierjährigen Knäblein erlebt, daß es von der Entdeckung, es gebe Böses in der Welt und Unschuldige müßten darunter leiden, zutiefst betrübt und erschüttert war. Um die seelische Bedrängnis des Kleinen zu lindern und ihn zu trösten, mußte ich eine Erlösungsgeschichte erfinden. Alles endete mit dem Versprechen des Bösen, sich zu bessern, und der Vergebung der Sünde, worauf der Bub seine Ruhe wenigstens scheinbar wiederfand.

Der erwachsene Mensch ist das einzige Wesen in der Natur, das in sich einen klaren Wertmaßstab trägt. Es ist gleichgültig, ob dieser Maßstab angeboren, vererbt, anerzogen oder alles zugleich ist. Sartre als Atheist sagt dazu, die Absenz Gottes sei sehr unbequem. Es wäre viel angenehmer, eine Offenbarung von Gut und Böse zu erhalten. Da es aber keine Offenbarung gebe, müsse der Mensch sich seine Werte selbst erschaffen, und es treffe ihn eine große Verantwortung, denn ohne allgemeinverbindliche Werte, die er selbst auch respektiert, könne man nicht auskommen.

Man kann es nicht leugnen, daß jeder einigermaßen normale, erwachsene Mensch über einen Wertmaßstab verfügt. Das läßt sich beweisen. Der Lügner ist entrüstet, wenn er angelogen wird. Der Dieb will nicht bestohlen werden. Wir töten Tiere, um uns zu ernähren, ohne ein Schuldbewußtsein zu empfinden. Aber wir sind alle tief erschüttert über Tierquälerei. Die Vorstellung einer grausamen Mißhandlung, ja selbst schon einer Ungerechtigkeit, löst in uns schweres Mißbehagen und schmerzliche Erregung aus. Wir sehen, in unserem Geiste besteht eine Hierarchie von Wertungen für verschiedene Handlungen. Wir dürfen also die Behauptung von Zynikern und Sophisten, welche die Existenz des absolut Guten und Bösen wegleugnen, als tatsachenwidrig übergehen.

Aber dies führt zur alten, gnostischen Frage, wieso es das Böse gebe? Diese uralte Frage wurde auch so gestellt: Wieso gestattet Gott, der Allmächtige und Allgütige, die Existenz des Bösen? Ich glaube, die Antwort ist einfach. Wenn wir gezwungen wären, gut zu handeln, so hätten wir weder Willensfreiheit noch Vernunft. Wir wären Maschinen gleich, deren Handlungen nichts anderes sind als mechanisch vorbestimmte Operationen. Vernunft wurde uns gegeben, damit wir Gut und Böse unterscheiden, und die Willensfreiheit, damit wir die freie Wahl haben. Religiös gesprochen heißt die Antwort vielleicht: Gott nahm das Risiko auf sich, uns böse handeln zu sehen, auf daß wir freie Wesen seien; und damit wir die Freiheit nicht mißbrauchen, versah er uns mit einem Funken seiner Vernunft. Das Böse ist also im

Grundgesetz der lebendigen Natur zutiefst verankert und auf seine Art sinnvoll.

Aber wir neigen dazu, dem weltumfassenden Geist allzu willkürlich Eigenschaften beizumessen. Wir wollen, daß er so sei, wie es uns paßt. Als kleiner Knabe bat ich ihn um Zinnsoldaten, denn es stand für mich fest, er könne sie mir geben. Als Erwachsene möchten wir ihm die Verpflichtung auferlegen, unsere Wenigkeit für alle Ewigkeit zu erhalten und uns einen guten Platz im Jenseits vorzubereiten. In Wirklichkeit verhalten sich die Dinge sicher ganz anders, als wir uns vorstellen.

Immerhin ist die Frage durchaus nicht unvernünftig, weshalb und

wozu wir da sind?

Hier gibt uns die Natur, wenn wir recht hinsehen, eine klare Offenbarung.

Die Natur ist bestrebt, immer höhere Wesen zu entwickeln. Wir stehen nun auf einer Entwicklungsstufe, die uns zur Liebe in höchster und edelster Form befähigt. Es ist bemerkenswert, mit welcher Folgerichtigkeit und Zielstrebigkeit die Natur im Tierreich das Experiment begonnen hat und es seit Millionen Jahren mit jedem einzelnen Individuum wiederholt. Es ist offenbar so, daß jede Liebestat eine konstruktive, gute Tat ist; und jeder Akt des Hasses ist eine destruktive, böse Handlung. Der Mensch ist das Experiment der Liebe.

Der Wille des schöpferischen Geistes ist offenbar, eine edlere Menschheit zu erschaffen. Wir sind berufen, an dieser Schöpfung mitzuwirken. Tun wir es, so wird das Leben sinnvoll. Weigern wir uns und handeln wir dem Prinzip der Liebe zuwider, so erweist sich der Mensch als ein unglückliches Experiment und wird ausradiert werden.

Wir stehen heute an einem Scheideweg. Die Atomwissenschaft gibt der Menschheit das Mittel zur Selbstzerstörung in die Hand. Ein großes Sterben kann morgen eintreten, wenn wir den Weg der Liebe verlassen.

Zyniker und Skeptiker erwidern: der Mensch sei heute nicht besser als vor ein paar tausend Jahren. Sie stellen uns eine düstere Prognose. Ich glaube und hoffe, daß sie im Unrecht sind.

In den sechstausend Jahren der historischen Entwicklung ist viel Nützliches geschehen. Bei den alten Ägyptern ist der Begriff des Gewissens geboren, für das es früher kein Wort gab. Später wurde der Prototyp des vollkommenen Menschen in einigen hervorragenden Gestalten entwickelt: Sokrates, Christus, St. Franziskus von Assisi, Gandhi. Wahrscheinlich gibt es unter uns Heilige, die unbekannt sind und von denen niemand spricht. Wir haben heute eine soziale Gesetzgebung, den Schutz der Frauen und Kinder, Beschränkung der Ausbeutung von Menschen durch andere Menschen. Das ist nicht nichts. Mit der Massenfabrikation besserer Menschen haben wir bisher nicht viel Erfolg gehabt. Aber es liegt nur an uns, damit Ernst zu machen.

Zudem rechnet die Natur nicht mit ein paar tausend Jahren. Sie hat Zeit. Es brauchte 20 Millionen Jahre, also 600 000 Generationen, um das Gewicht des menschlichen Hirns zu verdreifachen. Der Menschenaffe vom Geschlecht der Prokonsuln, die unsere direkten Vorfahren sind, hatte ein Hirn, das nur 400 Gramm wog. Heute wiegt es ein Kilo und 200 Gramm. Die historische Zeit des Menschen umfaßt nur etwa 200 Generationen. Es war eine kurze, aber große Zeit. Die Pessimisten übersehen die Maßstäbe der Natur und kommen daher zu ihren kläglichen Schlüssen.

Die Erkenntnis, daß diese Welt eine geistige Schöpfung ist und wir alle Kinder des Geistes sind, muß uns charakterlich formen. Ja sie wird unweigerlich einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung menschlicher Beziehungen ausüben. Das Individuum muß seinen Mitmenschen, die Partei den andern Parteien, die Nation den andern Nationen mit Achtung und Liebe begegnen.

Als Kinder des Geistes sind *wir alle Brüder*. Der Dienst am Menschen wird sinnvoll, wenn wir dem Leben einen Sinn geben. Ideologisch begründete Haßgefühle sind auszumerzen. Ich glaube, wir dürfen Ausdrücke wie «Erbfeind», «Klassenfeind», «Klassenkampf» nicht leichtfertig gebrauchen . . . Den blinden Aggressionsgeist muß jeder von uns in sich selbst zähmen. Er darf die Beziehungen von Mensch zu Mensch nicht bestimmen. Das Recht zur Verteidigung persönlicher Interessen, von Klasseninteressen und nationalen Interessen besteht selbstverständlich; aber dieses Recht ist mit Maß auszuüben. Menschen unter sich sind eben nicht nur Haufen von Materie, die aufeinander prallen, sondern geistige Wesen, geschaffen zur Zusammenarbeit an einem großen Schöpfungswerk.

Was für Konsequenzen ergeben sich aus dieser Betrachtungsweise für die politische Doktrin? Ich möchte hier nur die eine erwähnen, daß jede Doktrin, welche sich grundsätzlich auf Unterdrückung, Ausbeutung, Gewaltanwendung stützt, verdammenswert ist. Man bedenke doch, welche Zugkraft die Partei hätte, welche das geistige Prinzip an die Spitze ihrer Parolen setzte und sich im übrigen ganz zu den Grundsätzen der Achtung, Zusammenarbeit und Vernunftanwendung bekennen würde. Sie hätte die öffentliche Meinung der Welt für sich.

Descartes sagte: Ich denke, folglich bin ich. Sartre fügt hinzu: Die andern denken ebenfalls, folglich sind sie auch da. Wir können die Tatsache der Existenz der andern nicht aus der Welt schaffen. Am meisten schaut für alle heraus, wenn wir — ohne auf legitime Rechte zu verzichten — in Frieden miteinander schaffen.